

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 51

Artikel: Bücher
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Tuert is doch das nid z'leid, mir und de Chinder. Der ganz Abe wär g'stört!“

„Nu so will i dir z'lieb hinecht blybe, aber morn de gah; lueg i fasse nid under fröhlechi Lüüt!“

Der Stiefmuetter ihres Härz het heimlech g'jublet.

Zur rächte Zyt isch ds Fanny zu der Frau im undere Stod cho. Sie het ihns gar prächtig zwäg gmacht als himmlischi Fee und ihm ins schöne Gesichtli guet verdeckt mit e me Tüllwülfl. Die guldige Stürne uf em länge Bruu'schleier und die guldige Chronen hei nid gfällt, und natürlech is die jängschte Menerli entzündt gsi vo dem Mangel und hei ihri Bärsli mit heilliger Andacht aufyseit.

Mit tiefer Stimm het ne ds Weihnachtschindli zuegredt, geng rächt lieb z'syn. Sie hei's tüür und fescht versproche.

Won es usen isch hein ihns Vater und Muetter begleitet und's i d'Näbestube g'uehrt. Du het d'Muetter der Osgar ühere g'rüeft:

„Lueg my Liebe, dir het ds Christichindli o no öppis bracht.“

„Was ächt?“ macht er mit trüebem Lächle.

„Mi sälber!“ seit du e liebi Stimm und im nächschte Augenblick het er das himmlische Wäsen i den Arme gha und beidne isch es himmlisch z'Muet gsi.

„Wäm han i das sällige Glüd z'verdanke?“ het der Osgar welle wüsse, und gschwind het ihm der Vater erklärt:

„Däre dört, die heits brittlet!“

„Zum Säge vo beidne Familie, du allerbeschts vo allne guete Stiefmuetterli“, macht der übergelüch Brütigam und het i sym Uebermuet die gueti Frau höch aufg'lüpft, daß sie gösslet und die andere luut glachet hei.

Aber jeh hets gheise verschwinde und wieder es irdischs Chind wärde, damit keis vo de gläubige Chlyne der fromm Betrug merki.

Der Vater und der Osgar is gah d'Frau Rärn reiche urd heise d'Stügen uufe treit wil sie a Chrüde gangen isch. Wo me du gsunge het

O du fröhliche, o du selige

Gnadenbringende Weihnachtszeit!

het em Osgar isch schöni Stimm alli andere übertönt, mi het halt d'Freud druus use ghört.

Ds Chlynscht Meiteli het zum Fanny gseit:

„Wärsch nume chlei ehnder cho, de hättisch ds Weihnachtschindli gseh. Es hei grad so guldigi Haar gha wie du!“

„Ja und wenn wösch de zum Weiter?“ het si d'Stiefmuetter la ghöre.

„Billicht über ds Jahr oder no speter!“ isch die fröhlechi Antwort gsi. Erschtens han i jeh anders z'tue und zweitens hätti ja z'Tod Längizyti nach mym. i wiederholes no einisch: allerbeschts vo allne guete Stiefmuetterli und mym härzigschte vo allne Brütli!“

Und so het geng eis fründlechs Wort ds andere abgelöst und es isch für alli e herrliche, unvergeßliche Abe gsi.

E. Wüerich-Murali.

„Christabend“ zu schiden.“ Aber erst im Reformationszeitalter bürgerie sich das gegenseitige Beschenken an Weihnachten allgemeiner ein.

Wir müssen also offenbar die Wurzeln der Weihnachtsbescherung in alten heidnischen Gebräuchen suchen. Nun fielen bis ins 16. Jahrhundert hinein Weihnachten und Neujahr zusammen. Bei den Römern herrschte allgemein der Brauch, sich an Neujahr etwas zu schenken. Diese Geschenke trugen den Namen „strena“. Daraus entwickelte sich das französische Wort „étrenne“ und so nennen die Franzosen und Belgier heute noch ihre Weihnachtsgeschenke. Für die romanischen Länder dürfte damit der Zusammenhang erwiesen sein, nicht aber für die germanischen, die im allgemeinen römischen Einflüssen wenig zugänglich waren. Nun wissen wir, daß im Dezember der Brauch des Schenkens den alten Deutschen durchaus geläufig war. Beschenkt wurden die „Berchten“, „Klöpfler“, „Glöckler“. Noch heute gehen in Bayern, in der Gegend von Salzburg, im Tirol die „Berchten“ in der Weihnachtszeit um. Es handelt sich um Maskeraden, die aus heidnischen Fruchtbarkeitsriten hervorgingen. Forscher sehen in den „Berchten“, den „Klöpflern“ und den „Glöcklern“ Wachstumsdämonen, welche den Menschen durchaus freundlich gesinnt waren. Mit ihrem Lärmen und Läuten sollten sie die guten Wachstumsgeister wecken. Das deuten verschiedene Sprüche an, die bei den Umzügen gesprochen wurden oder noch werden:

„Hollo, holla, Knöpfllinsnacht!“

Gutes Jahr, guies Jahr, daß's Korn wohl gerat!

Kraut und Zwiebel ist auch nicht übel,

Behüt uns Gott vorm Totengrübcl.“

Diesen Maskierten nun wurden schon vor vielen Jahrhunderten kleine Geschenke gemacht, wie dies heute noch in der Innerchweiz geschieht, wo man mit Glocken und Schellen über die Felder und um die Obstbäume herum geht. Diese Maskenumzüge aber entwickelten sich aus alten Opfertänzen, so daß die Geschenke möglicherweise Reste alter Opfergaben sind. In den nordischen Ländern und in Norddeutschland kennt man den Tullkapp, der seinem Namen nach ja schon an das altgermanische Weihnachtsfest, das Tullfest, erinnert. Es wird plötzlich an irgend eine Türe geklopft, diese aufgerissen, ein Geschenk hineingeworfen. Die Umziehenden haben die Pflicht, sich möglichst ungesehen wieder zu entfernen. Wer erblickt im Tullkapp nicht die segenspendenden Wachstums- oder Vegetationsgeister? Endlich sei auch daran erinnert, daß unsere heidnischen Vorfahren am Tullfest die Armen besicherten. Einen Teil des Fleisches der Opfergaben gaben sie den Armen. Interessant ist die Feststellung, daß in den romanischen Ländern, die ihre Geschenkittie auf römische Gepflogenheiten zurückführen, heute noch hauptsächlich an Neujahr geschenkt wird, wie im alten Rom; in den germanischen Ländern dagegen ist Weihnachten als Geschenktag wichtiger.

—v—

Woher kommen die Weihnachtsgeschenke?

Man hat sich schon oft gefragt, woher die Sitte komme, sich zu Weihnachten zu beschenken. An Erklärungen aller Art fehlt es nicht. Religiöse Deutungen erinnern an das Geschenk, das Gott der Menschheit in seinem Sohne machte. Das sei Erklärung genug. Es ist aber erwiesen, daß sich die ersten Christen bei der Feier von Jesu Geburtstagsfest nicht beschenken. Die alte Kirche kannte eine Bescherung an Weihnachten überhaupt nicht. Erst im Jahre 1400 hört man erstmals von der Sitte der Weihnachtsgaben. Ein Presbyter schrieb: „Es ist der Brauch, daß sich die Leute am Abend der Geburt von Jesus einen „Christabend“ senden, und zwar etwas Angenehmes, Wohlschmeckendes und Süßduftendes. Man hat dabei die Sitte, das übersandte Weihnachtsgeschenk anzunehmen, den Absender zu danken, die Ueberbringer zu beschenken und dem Geber wieder durch andere Boten einen

Bücher.

Von Hermann Hesse.

Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück,
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, danach du frugst,
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
In den Bücherein,
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt —
Denn nun ist sie dein.